

Visible Learning

BODO RÖDEL

Dr., Leiter des Arbeitsbereichs „Publikationsmanagement/Bibliothek“
im BIBB

Lernen sichtbar machen

John Hattie

Schneider Verlag, Hohengehren 2013, 439 Seiten, 28,- EUR,
ISBN 978-3-8340-1190-9



Lehr-Lern-Situationen werden vielfach diskutiert, sei es zu Themen wie individualisiertem und handlungsorientiertem Lernen bis hin zum Lernen durch Lernsituationen oder Web-Based-Learning. Dabei scheint sich im Bereich der beruflichen Bildung spiegelbildlich der Wissensbestand aus der allgemeinen Pädagogik zu finden. Zu denken wäre

hier beispielsweise an ROLF ARNOLDS systemisch-konstruktivistische Position.

Einen Beitrag zur Klärung, ob z. B. ARNOLDS Sicht auf Lehr-Lern-Situationen auch empirisch wirklich tragfähig ist, kann die 2009 erschienene Studie von JOHN HATTIE „Visible Learning“ leisten. Dieses Jahr erschien unter dem Titel „Lernen sichtbar machen“ die deutsche Übersetzung, der zurzeit viel Aufmerksamkeit gewidmet wird. So sieht der STERN in HATTIE den „Harry Potter der Pädagogen“, die Times Educational Supplement schreibt (ironisch) „It is perhaps education’s equivalent to the search for the Holy Grail“. MARTIN SPIEWAK prophezeite in der ZEIT, dass alle deutschen Schulforscher/-innen nicht mehr ohne die Hattie-Studie auskommen werden, und selbst JOACHIM GAUCK nahm in einer Rede am 6. Mai 2013 Bezug auf Hattie.

Um was geht es? JOHN HATTIE wertete 736 Metaanalysen zum Thema empirische Unterrichtsforschung aus und griff damit auf Daten aus 50.000 Studien mit 250 Millionen Lernenden zurück – zum Vergleich: PISA bezieht sich auf „nur“ eine Million Lernende. Als Extrakt aus diesen Daten versucht HATTIE ein Lehr-Lern-Modell zu entwickeln, in dem er Faktoren identifiziert, die besonders starke Effekte auf die Lernleistungen von Schülerinnen und Schülern ausüben. Dabei analysiert er die folgenden Bereiche („Domänen“): Lernende, Elternhaus, Schule, Lehrperson, Curricula und das Unterrichten selbst. Die Ergebnisse seiner Analyse finden in Deutschland vermutlich gerade deswegen große Beachtung, da sie zeigen, dass eben die Faktoren, welche hierzulande eher unter dogmatischen Vorzeichen diskutiert werden, keine oder nur sehr geringe Effekte haben. Dies

betrifft zum Beispiel die Schulstruktur, die Größe der Schule, die Klassengrößen und die leistungsdifferenzierte Klassenbildung sowie das Sitzenbleiben. Im Gegensatz zu diesen strukturellen Fragen stellt HATTIE heraus, dass „diejenigen Lehrpersonen, die *bestimmte Unterrichtsmethoden verwenden, die hohe Erwartungen an alle Lernenden stellen und die positive Lehrer-Schüler-Beziehungen aufbauen*, mit einer hohen Wahrscheinlichkeit überdurchschnittliche Effekte auf die Schülerleistungen haben“ (S. 151). Zugespielt stellt HATTIE fest: „Die Wirkfähigkeit der positiven Lehrer-Schüler-Beziehung ist entscheidend dafür, dass Lernen stattfinden kann“ (S. 153). Lehrkräfte müssen genau wissen, an welchem Punkt ihre Schülerinnen und Schüler stehen. Die Beziehung zwischen Lehrenden und Lernenden sollte durch ein kontinuierliches Feedback zum Lernerfolg geprägt sein. Basis dafür ist, dass die Lehrkräfte die „*Erfolgskriterien ihrer Lehrsequenzen kennen*“ (S. 280) und genau wissen, welche Schritte sie als Nächstes einleiten müssen, um die Schülerinnen und Schüler voranzubringen.

HATTIE plädiert für eine Lehrperson als effektiven Regisseur („activator“), der aktiv führt und seine Rolle wahrnimmt („activist mode“) – im Gegensatz zu der eher passiven Rolle der Lehrperson als Moderator („facilitator“), der lediglich Lernprozesse begleitet.

Die Kritik an HATTIES Buch bezieht sich vor allem auf sein methodisches Vorgehen mit Blick auf die Qualität seiner Metaanalyse der bereits analysierten Daten, aber auch auf die Vorauswahl bestimmter Faktoren sowie auf die wenig reflektierte Gleichsetzung von Korrelation mit Kausalität.

Fazit: Auch wenn es bereits einige kritische Auseinandersetzungen mit Hatties Arbeit gibt, stellt seine Fleißarbeit – allein das Literaturverzeichnis umfasst 67 Seiten – eine Bereicherung der Diskussion um die Qualität von schulischen Lernprozessen dar, da sie versucht, evidenzbasiert und damit auf empirischer Grundlage zu argumentieren. Es dürfte spannend sein, genauer zu prüfen, inwieweit seine Ergebnisse weitergehend für die Berufsbildungsforschung, zum Beispiel im Sinne einer empirischen Überprüfung pädagogisch-philosophischer Theorien, nutzbar gemacht werden können. ■